



(Organ der Deutschen Studentenschaft.)

Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Bunge.

Nr. 42. - III. Jahrg. VI. Sem.

„An's Vaterland, an's teure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.“
Schiller's „Wilhelm Tell“, Akt 2.

Berlin, den 14. Juli 1884.

Erscheint jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2,50 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 kr., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen nehmen an außer der Schriftleitung, Bülow-Straße 35, Berlin W., sämtliche Postämter, Buchhandlungen und Zeitungsbelegteure. Post-Zeitungspreisliste Nr. 2305. Anzeigen: 4spaltige Zeile 25 Pfennige. Bestellungen sind zu richten an die Versandstelle, Bülowstraße 35, Berlin W.

Zur Beachtung!

Wir bitten, von jetzt an bis auf Weiteres alle für die Schriftleitung des Hauptteils bestimmten Sendungen an Herrn W. Heine, Oranienburg bei Berlin, zu senden.

Die Schriftleitung.

Wir ersuchen sämtliche Herren Besteller um rechtzeitige Angabe des bez. Ferienaufenthaltes.

Den neu hinzugetretenen Abonnenten liefern wir gegen Einfindung von Mk. 3,60 in Briefmarken die Nummern 1-40 (Oktober 83 bis einschl. Juni 84) nach, soweit der Vorrat reicht.

Zur Vermeidung von Irrungen machen wir nochmals bekannt, daß die Versandstelle sich nur Bülow-Straße Nr. 35 befindet und daher alle für dieselbe bestimmten Sendungen dorthin zu richten sind.

Die Versandstelle.

Die Zukunft der Alma Mater Francisco-Josephina.

Jüngst lief ein Gerücht durch die Blätter, die Tschernowitzer Universität liege im Sterben.

Nun, eigentlich thut sie das schon längst. Ja, im Grunde genommen, so recht gelebt hat sie niemals. Es ist immer nur eine jämmerliche Daseinsfristung gewesen, kein frisches, freies, fröhliches Thaten und Raten, ein kraft- und saftloses Scheinleben höchstens. Wer je mit treuer Liebe zu deutscher Hochschulschöne und deutscher Hochschulengröße im Herzen zu ihr kam, der konnte nichts anderes wünschen, als ein sanfter Tod möge bald den armen Krüppel von seinen Leiden erlösen. Daß die Professoren selbst sich nicht länger dieser Anschauung verschließen und mutig die Auflassung der Universität verlangen, gereicht ihr zu hoher Ehre. Man muß nur wissen,

was es heißt, heute in Oesterreich ungescheut die Wahrheit bekennen.

Die Professoren tragen auch keinerlei Schuld an dem Jammer. Man muß ihnen (mit sehr wenigen Ausnahmen) das Zeugnis geben, daß sie in selbstloser Opferfreudigkeit allezeit nach dem richtigen Ziele gestrebt, und, was mehr ist, auf dem richtigen Wege danach gestrebt.

Die Ursache des Verfalls liegt tiefer, liegt darin, daß der Gedanke, dem allein die besagte Hochschule ihre Entstehung und die innere Begründung ihres Daseins verdankt, seine Berechtigung verloren hat, in die Kumpelkammer der Geschichte zum alten Eisen geworfen, kaum mehr ab und zu als scheues Gespenst die Nachmittagsstummer irgend eines vorsündfluthlichen Bureaokraten stört.

Dieser Gedanke, der seiner Zeit unsere besten, idealsten, hoffnungskühnsten Männer besetzte, heißt in der Geschichte der großösterreichische. Er hat den herben Spott und geiferischen Hohn, mit dem heute alle Parteien sein gedenken, mit nichten verdient, er ist im Gegenteile ein herrlicher, erhabener, echt deutscher zu nennen: ein mächtiges, durch unbeugsame Gewalt zusammengehaltenes, von starrem germanisatorischem Geiste durchdrungenes Reich, sollte die Ostmark der Schild sein, den Deutschland den bedrohlichen Expansionsgelüsten der slawischen Barbaren trugig entgegenreckt, sollte sie Schritt für Schritt diesem asiatischen Nationenpöbel neuen Boden abringen und mit der dem Deutschen eigenen zähen Energie die abendländische Kultur „nach Osten tragen“; nicht wollten die Deutschen der Ostmark in kleinlich eifersüchtigem Begehren den glücklicheren Brüdern den sorglos freudigen Genuß nationaler Wohlfahrt neiden; nein! schützen und schirmen wollten sie ihnen ihr Glück, opfermutig und selbstlos auf der Wacht stehen wider den gemeinsamen Feind, ihn mit flammendem Schwerte den Zutritt wehren zu dem deutschen Paradiese.

Der Gedanke ist schön. Daß er niemals mehr geworden als ein zauberischer Traum einiger weniger, daran tragen die charakterlose Schwäche der Dynastie, die Unfähigkeit der Führer der Deutschen, und — zuletzt, nicht das letzte — die weibliche Verweichlichung des Volkes gemeinsam die Schuld.

Von der Dynastie hat Grillparzer, der größte österreichische Dichter, einmal gesagt: „es ist ihr Fluch, mit halben Mitteln nur Halbes stets zu wollen.“ Die ganze österreichische Geschichte ist eine Reihe flüchtiger, einander stets widersprechender Experimente. Was das eine Jahrzehnt geschaffen, löst das nächste, eine sorgsame Penelope, wieder auf. Zielbewußtsein und Thatenbeharrlichkeit sind ihnen spanische Dörfer. Wenn einer nicht einschlafen kann, wälzt er sich von der rechten auf die linke Seite; geht's da auch nicht, wieder auf die rechte; und so fort ohne Grazie ad infinitum: das ist ein getreues Bild der österreichischen Politik. Was Wunder, daß dazu kein vernünftiger Mann die Hand bietet. Die Leute, die dauernd in Oesterreich eine führende Rolle gespielt, haben mit wenigen Ausnahmen haben alles Übel, deren Heilung sie in Angriff nahmen, nur verschlimmert. Von der weitaus größten Mehrheit der Deutschen in der Osmark, diesen Mustereumachen, sprechen wir lieber nicht. Panem et circenses — „a Bachendl und a Seidl Bils“ — ist ihr politisches, nationales und ethisches Glaubensbekenntnis.

So ward der großösterreichische Gedanke begraben, auf-ersterungslos begraben. Es giebt heute kein Oesterreich mehr. Das ist keine müßige Frage, es ist eine staatliche Thatsache. Es giebt eine österreichisch-ungarische Monarchie, ein Ungarn, und „in Reichsrate vertretene Königreiche und Länder“, aber kein Oesterreich mehr. Es giebt Ungarn und Angehörige der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder, aber keine Oesterreicher mehr. Es giebt einen österreichisch-ungarischen Patriotismus, einen ungarischen Patriotismus, aber keinen österreichischen Patriotismus mehr. So steht's im Gesetze; daran läßt sich nicht deuteln noch tüfteln.

Man mag das beklagen, und es ist eine schöne Gelegenheit für empfindsame Dichterlinge, klangvolle Jeremiaden darob anzustimmen. Man mag sich vielleicht auch in müßigen Stunden den frommen Wunsch erlauben: ach, wäre das anders gekommen! wären wir nicht gar so unfähige Thoren gewesen! An der Sache ändert das kein Jota und wer nicht ein wolkenfuturshemischer Träumer, wird mit den Thatsachen rechnen müssen. Wir stehen vor der Wahl: entweder in unfruchtbarer Liebe an verschollene Ideale uns ängstlich festklammernd, in kindischer Sucht, den deutschen Charakter Gesamtösterreichs zu bewahren, auch aus den Positionen, die wir heute noch inne haben, schrittweise verdrängt zu werden, oder mit kühnem Mutte von derlei läppischem Empfindungsduffel uns befreiend, die Gaue, die wir aus eigener Schuld unwiederbringlich eingebüßt, endgiltig preiszugeben und in frischer Thatkraft uns ein neues Heim zu errichten. Daß es heute noch möglich sei, Galizien, die Bukowina, Dalmatien, geschweige Ungarn dem Deutschland zurückzuerobern, behauptet kein Verständiger. Ja, vor 20 Jahren, vor zehn Jahren noch; heute nicht mehr. Heute haben die kleinsten Biliputnationschen ihr nationales Herz entdeckt und von Germanisieren kann keine Rede mehr sein. Das einzige, was sie so lebenswürdig sind, uns noch zu gestatten, ist das Vergnügen, für sie Steuer zu geben, ihnen aus unserem Säckel Eisenbahnen zu bauen, und was dergleichen angenehme Scherze mehr sind. Dafür danken wir.

Darum läßt die jungdeutsche Partei — und zu ihr gehört heute jeder Deutsche der Osmark, so er nicht vom Hofe oder der Börse erkaufte ist — seit Jahr und Tag unablässig als Bedruf die Losung ertönen: Personalunion mit Ungarn! Schaffung eines Deutschösterreich! Sonderstellung Galiziens, der Bukowina, Dalmatiens! Haben wir nur erst wieder ein Haus, in dem wir Herren sind, die paar ungezogenen Jungen, die wir dabei mit in Kauf nehmen müssen, wollen wir dann schon zu Paaren treiben.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Tschernowitzer Frage zu behandeln. Was haben wir in der Bukowina zu suchen? Was soll eine Deutsche Hochschule in fremdnationalem Lande? Der Prügelknabe sein, auf dem Polen, Rumänen, Ruthenen

ihren Unmut auströmmeln, wenn sie just einmal mit dem linken Fuße aus dem Bette steigen? Wem dient sie? Wer ist mit ihr zufrieden? Den Polen ist sie ein Dorn im Auge, die Rumänen betrachten sie als einen Eindringling, der ihnen den „noch fehlenden Juwel in der Krone Rumäniens“ abstreiten möchte, und die Ruthenen haben bekannter Maassen für nichts ein Verständnis als für Schnaps. Aber den Deutschen! Was sind sie? Wo sind diese Deutschen? Ich will Ihnen die deutschen Familien von Tschernowitz aufzählen: Da ist Handelskammersekretär König, Advokat Dr. Nott und die Universitäts-Professoren Grawein, Loserth, Strobl, Schuler — Bibloy und Ziegler. Das ist die deutsche Bevölkerung von Tschernowitz. Die übrigen Deutschen sind polnische Juden. Aber die deutschen Kolonisten, pflegt man da einzuwenden, die deutschen Bauern in Koph. Es ist wahr, das sind Prachtdeutsche von echtem Schro. und Korn und immer thante mir das Herz auf in überquellender Lust, wenn ich des Sonntags ihre herrlichen, schlankwüchsigen Gestalten in der kleidsamen Tracht neben den vertierten ruthenischen Jammergespenstern und den lustsüchtigen Rumänen sah. Aber es ist eine erfahrungsmäßige Thatsache, daß von diesen deutschen Bauern alle Jahrzehnt einmal einer daran denkt, sein Kind studieren zu lassen. Und der kann es auch nach Wien schicken. Denn die Leute sind nicht arm.

Nein! Nein! Die Tschernowitzer Hochschule hat keine Berechtigung. Trotz aller Mühe wird niemals auch nur eine erträgliche Treibhauspflanze aus ihr werden.

Wer jemals in der Bukowina gewesen, fühlt dies auch auf den ersten Blick. Auf dem Bahnhofe hungern stieren Blicks besoffene ruthenische Tölpel umher. Davor langbärtige Juden, im Kasten, mit Ringellockchen geschmückt, die Janurka auf dem Haupte. In einem unverständlichen Sprachgemischel aus Polnisch, Hebräisch und Rotwelsch (der deutschen Diebssprache) heulen sie Dich an. Sie bieten ihre Hektordienste aus, sie johlen vom Kutschbock herunter: „a halber Manesch (einen halben Gulden) die Fahrt;“ „verzeg Grazer!“ (Bierzig Kreuzer). Die Straße erdröhnt von ihren Händeln. Hier feilschen zwei, dort heult ein schieber Ruthene, der den Zins nicht zahlen kann. Auf dem Markte reifen die Weiber durcheinander, barfuß nur mit einem grauweißen Hemde bedeckt. Hier kommt eine Schaar angetrunkenen rumänischer Bojaren mit ihren polnischen Dirnen getorkelt. Und nun zwischen alledem plötzlich ein Deutscher Kouleurstudent! Wohl weitete es mir freudig die Seele, als ich das erste Mal auf fremdem Boden solch ein Stück Heimat erblickte! Aber es gebeht in der fremden Erde nicht. Trotz aller Strebungen verkümmert es nur. Was hat nicht alles der um die österreichischen Korps so hochverdiente R. v. Strele für das Tschernowitzer Studentenleben gethan! Alles umsonst! Wie emsig müht sich nicht mit wahrhaft bewundernswerter Thatkraft das wackere Korps Austria! Alles umsonst! Kaum, daß sie noch ein paar Leute bekommen. Das Korps Gothia ging zu Grunde, die Arminia mußte sich auflösen — wie lange dauer's wohl noch, bis Austria und Allemannia einem gleichen Schicksale verfallen? Dafür blühen die rumänischen Blasen.

Nein! Nein! Eine Deutsche Hochschule gehört nicht in die Bukowina. Mögen die Tschernowitzer Professoren sich durch das Geflässe des Preßgesindel's nicht beirren lassen und die Erfüllung ihrer Forderung erreichen. Möge die deutsche Studentenschaft sie dabei unterstützen.

Gerhard Wah.

Die „Preussischen Jahrbücher“,

Journal Heinrich von Treitschke's bezeichnen die Haltung der neuen Verbündeten, des Zentrums und der Freisinnigen in der Postdampferfrage als ein „klärendes Ereignis“ und verurteilen speziell die Stellungnahme der Freisinnigen in schärfster Weise mit folgenden Worten: